

Maurice Leblanc
Arsène Lupin – Der blaue Diamant

Maurice Leblanc

Der blaue Diamant

Neue Abenteuer des Arsène Lupin

*Aus dem Französischen neu übersetzt
von Felix Mayer*

Anaconda

Die französische Originalausgabe erschien 1908 unter dem Titel *Arsène Lupin contre Herlock Sholmès – Les Aventures Extraordinaires d’Arsène Lupin* mit zwei Erzählungen in einem Band – *La Dame blonde* und *La Lampe juive* – im Verlag Pierre Lafitte et Cie., Paris.

1. Auflage

© 2026 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main
Umschlagmotiv: Adobe Stock/Chakraborty, vectorpocket
Lektorat: Katharina Fokken
Satz und Layout: Achim Münster, Overath
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978–3–7306–1633–8
www.anacondaverlag.de

Inhalt

Erste Episode

Die blonde Dame

- 1 Nummer 514, Serie 23 9
- 2 Der blaue Diamant 46
- 3 Herlock Sholmes eröffnet den Schlagabtausch. 79
- 4 Ein Lichtschein in der Dunkelheit 111
- 5 Eine Entführung 139
- 6 Arsène Lupin wird zum zweiten Mal verhaftet 172

Zweite Episode

Die jüdische Lampe

- 1 Die Provokation 207
- 2 Das Duell 246

ERSTE EPISODE

Die blonde Dame

1

Nummer 514, Serie 23

Am 8. Dezember des vergangenen Jahres entdeckte Monsieur Gerbois, Mathematiklehrer am Lycée von Versailles, im Durch-einander eines Trödel ladens einen kleinen Sekretär aus Maha-goni. Das Möbelstück gefiel ihm, vor allem, weil es zahlreiche Schubladen besaß.

»Genau das richtige Geburtstagsgeschenk für Suzanne«, dachte er.

Und weil er stets bemüht war, seiner Tochter, mit den be-scheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, eine Freude zu bereiten, verhandelte er den Preis und bezahlte schließlich fünfundsiebzehn Francs.

Als er dem Händler seine Anschrift nannte, bemerkte ein jun-ger Mann von eleganter Erscheinung, der schon die ganze Zeit in dem Laden herumgestöbert hatte, das Möbelstück und fragte:

»Wie viel?«

»Der ist verkauft«, antwortete der Trödler.

»Ach so! ... Etwa an diesen Herrn hier?«

Gerbois verabschiedete sich und ging seines Weges, umso glücklicher über den Kauf, als ein anderer Interessent das Möbel ebenfalls gerne erworben hätte.

Doch kaum hatte er ein paar Schritte gemacht, holte ihn der junge Mann ein und richtete, den Hut in der Hand, in einem Ton ausgesuchter Höflichkeit das Wort an ihn:

»Ich bitte vielmals um Verzeihung, Monsieur ... Erlauben Sie

mir, Ihnen eine indiskrete Frage zu stellen ... Haben Sie ganz gezielt diesen Sekretär gesucht?»

»Nein. Ich hatte eine gebrauchte Waage gesucht, um einige physikalische Experimente durchzuführen.«

»Also ist er Ihnen nicht besonders wichtig?«

»Er ist mir wichtig. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Weil er antik ist?«

»Weil er praktisch ist.«

»Wenn dem so ist – wären Sie bereit, ihn gegen einen Sekretär zu tauschen, der genauso praktisch, aber besser erhalten ist?«

»Der Sekretär ist in gutem Zustand; ein Tausch würde nichts bringen.«

»Gleichwohl ...«

Monsieur Gerbois war leicht erregbar und reagierte schnell pikiert. Er entgegnete kurz angebunden:

»Ich bitte Sie, Monsieur, bemühen Sie sich nicht weiter.«

Der Unbekannte verspernte ihm den Weg.

»Ich weiß zwar nicht, wie viel Sie bezahlt haben, Monsieur ... aber ich biete Ihnen das Doppelte.«

»Nein.«

»Das Dreifache?«

»Schluss jetzt!«, rief Gerbois verärgert. »Was mir gehört, steht nicht zum Verkauf.«

Mit einer Miene, die Gerbois nie vergessen würde, sah der junge Mann ihm direkt in die Augen. Dann machte er ohne ein weiteres Wort kehrt und ging davon.

Eine Stunde später wurde das Möbelstück in das Häuschen an der Straße nach Viroflay geliefert, das Gerbois bewohnte. Er rief seine Tochter herbei.

»Der ist für dich, Suzanne. Falls er dir denn zusagt.«

Suzanne war ein hübsches Geschöpf, ein glückliches Wesen, das sein Herz auf der Zunge trug. Sie fiel ihrem Vater um den Hals und umarmte ihn mit solchem Überschwang, als hätte er ihr ein unermesslich kostbares Geschenk gemacht.

Noch am selben Abend stellte sie mithilfe des Dienstmädchens Hortense den Sekretär in ihrem Zimmer an einen geeigneten Platz, reinigte die Schubladen und verstaute dort anschließend sorgfältig ihre Dokumente, ihre Briefschatullen, ihre Korrespondenz, ihre Postkartensammlungen sowie einige Erinnerungsstücke, die sie zu Ehren ihres Cousins Philippe heimlich aufbewahrte.

Am nächsten Morgen ging Gerbois um halb acht Uhr ins Lycée. Um zehn Uhr erwartete Suzanne ihn wie jeden Tag vor dem Schulgebäude, und Gerbois war sehr erfreut, als er auf der gegenüberliegenden Straßenseite ihre anmutige Gestalt und ihr kindliches Lächeln erblickte.

Gemeinsam gingen sie nach Hause.

»Und dein Sekretär?«

»Ein wahres Wunderwerk! Hortense und ich haben die Kupferbeschläge poliert. Jetzt glänzen sie wie Gold.«

»Dann bist du also zufrieden?«

»Und ob ich zufrieden bin! Ich weiß gar nicht, wie ich bis jetzt ohne dieses Möbelstück leben konnte.«

Als sie durch den Garten vor ihrem Haus gingen, schlug Gerbois vor:

»Wollen wir ihn uns vor dem Mittagessen noch einmal ansehen?«

»Oh ja! Eine hervorragende Idee.«

Suzanne ging die Treppe hinauf voran, und als sie die Tür zu ihrem Zimmer erreicht hatte, entfuhr ihr ein Schrei der Bestürzung.

»Was ist denn los?«, stammelte Gerbois.

Nun betrat auch er das Zimmer. *Der Sekretär war nicht mehr da.*

Was den Ermittlungsrichter erstaunte, war die bewundernswert schlichte Vorgehensweise. Während Suzanne außer Haus gewesen war und das Dienstmädchen die Einkäufe erledigt hatte, war ein Fuhrunternehmer – Nachbarn hatten sein Firmenschild gesehen – mit seinem Karren vor dem Haus vorgefahren und hatte zweimal geläutet. Weil die Nachbarn nicht wussten, dass das Dienstmädchen nicht da war, schöpften sie nicht den geringsten Verdacht, sodass der Mann in aller Ruhe sein Werk verrichten konnte.

Eine weitere Auffälligkeit: Kein einziger Schrank war aufgebrochen worden, keine einzige Uhr entwendet. Sogar Suzannes Portemonnaie, das sie auf der Marmorplatte des Sekretärs liegen gelassen hatte, lag nun auf dem nebenstehenden Tisch, mitsamt den darin befindlichen Goldmünzen. Die Absicht des Diebstahls war also klar zu erkennen, was ihn jedoch nur noch rätselhafter machte. Denn warum sollte man für eine so geringfügige Beute ein so hohes Risiko eingehen?

Der einzige Hinweis, den Gerbois liefern konnte, war der Vorfall, der sich tags zuvor zugetragen hatte.

»Als ich sein Angebot ablehnte, wirkte der junge Mann plötzlich äußerst verärgert, und als er ging, hatte ich geradezu den Eindruck, er wolle sich rächen.«

Diese Aussage war wenig hilfreich. Man befragte den Trödler. Er kannte keinen der beiden Herren. Das Möbelstück hatte er in Chevreuse bei einem Verkauf nach einem Todesfall für vierzig Francs erworben, und er war der Ansicht, es zu einem angemessenen Preis verkauft zu haben. Die folgenden Ermittlungen erbrachten keine weiteren Erkenntnisse.

Doch Monsieur Gerbois bestand darauf, er habe einen schweren Schaden erlitten. Eine der Schubladen musste einen doppelten Boden haben, unter dem ein Vermögen versteckt war, und deshalb war der junge Mann, dem dieses Versteck bekannt war, so entschieden aufgetreten.

»Aber mein lieber Vater, was hätten wir denn mit diesem Vermögen angefangen?«, sagte Suzanne immer wieder.

»Was wir damit angefangen hätten? Mit einer solchen Mitgift hättest du eine exzellente Partie machen können.«

Suzanne, deren Ambitionen sich auf ihren Cousin Philippe beschränkten – der eine bedauernswerte Partie war – seufzte verbittert. Und so ging das Leben in dem kleinen Häuschen in Versailles weiter, weniger fröhlich, weniger unbeschwert, überschattet von Kummer und Enttäuschung.

Zwei Monate verstrichen. Dann folgte Schlag auf Schlag ein erschütterndes Ereignis auf das andere, eine unvorhergesehene Abfolge von glücklichen Zufällen und furchtbaren Misslichkeiten! ...

Am 1. Februar um halb sechs Uhr nachmittags kam Monsieur Gerbois nach Hause, die Abendzeitung in der Hand, nahm Platz, setzte seine Brille auf und begann zu lesen. Politik interessierte ihn nicht, also blätterte er rasch weiter. Da fiel ihm ein Artikel ins Auge. Die Überschrift lautete:

**DRITTE ZIEHUNG DER LOTTERIE DER
PRESSEVERBÄNDE. EINE MILLION ENTFÄLLT
AUF DAS LOS MIT DER NUMMER 514
AUS DER SERIE 23.**

Die Zeitung glitt ihm aus den Händen. Die Wände des Raumes schwankten vor seinen Augen, und sein Herz stand still. Nummer 514 aus der Serie 23 – das war seine Nummer! Er hatte das Los nur durch Zufall gekauft, um einem Freund einen Gefallen zu tun, denn er selbst glaubte nicht an die Gunst des Schicksals. Und nun hatte er gewonnen!

Rasch holte er sein Notizbuch hervor. Auf dem Vorsatzblatt hatte er *Nummer 514, Serie 23* notiert, als Gedächtnisstütze. Aber wo war das Los?

Er hastete in sein Arbeitszimmer, um in der Schachtel mit Kuverts nachzusehen, in die er das kostbare Los gelegt hatte, doch kaum hatte er das Zimmer betreten, blieb er abrupt stehen, taumelte, und ein Stich fuhr ihm durchs Herz. Die Schachtel war nicht mehr da, und plötzlich traf ihn die entsetzliche Erkenntnis, dass sie schon seit Wochen nicht mehr da war! Seit Wochen war sein Blick nicht mehr auf sie gefallen, wenn er die Arbeiten seiner Schüler korrigierte!

Schritte auf dem Kiesweg im Garten ... Gerbois rief:

»Suzanne! Suzanne!«

Seine Tochter eilte herbei und hastete die Treppe herauf. Mit erstickter Stimme stammelte er:

»Suzanne ... die Schachtel ... die Schachtel mit den Kuverts? ...«

»Welche?«

»Die aus dem Louvre ... die ich einmal an einem Donnerstag mitgebracht habe ... und die immer hier am Rand dieses Tisches stand.«

»Weißt du das denn nicht mehr? Wir haben sie doch gemeinsam aufgeräumt.«

»Wann?«

»An dem Abend ... du weißt schon ... an dem Abend, bevor ...«
»Aber wo haben wir sie hingetan? Sag schon ... Mir ist ganz bange ...«

»Wohin? ... In den Sekretär.«

»In den Sekretär, der gestohlen wurde?«

»Ja.«

»In den Sekretär, der gestohlen wurde.«

Leise wiederholte Gerbois diese Worte. Er war zutiefst entsetzt. Dann ergriff er Suzannes Hand und sagte noch leiser:

»Darin befand sich eine Million, meine liebe Tochter ...«

»Aber warum hast du mir das denn nicht gesagt?«, murmelte sie in einfältigem Ton.

»Eine Million!«, wiederholte er. »Darin war das Los, das in der Presselotterie gewonnen hat.«

Das ganze Ausmaß dieses Unglücks schmetterte sie beide nieder. Ein langes Schweigen folgte, das zu brechen keiner von beiden den Mut aufbrachte.

Schließlich befand Suzanne:

»Aber das Geld wird dir trotzdem ausgezahlt werden.«

»Wie denn? Welche Beweise soll ich denn vorlegen?«

»Muss man denn Beweise vorlegen?«

»Allerdings!«

»Und du hast keine?«

»Doch, ich habe einen.«

»Und?«

»Er war in der Schachtel.«

»In der Schachtel, die verschwunden ist?«

»Ja. Und jetzt bekommt der Dieb das Geld.«

»Aber das wäre ja entsetzlich! Kannst du denn nicht dagegen einschreiten?«

»Weiß man's? Was soll ich sagen? Dieser Bursche muss ein mächtiger Kerl sein. Wer über solche Mittel verfügt! ... Denke doch nur daran zurück ... dieser Zwischenfall ...«

Er fuhr hoch, plötzlich voller Tatendrang, und stampfte mit dem Fuß auf.

»Nein, nein, er wird diese Million nicht bekommen, er wird sie nicht bekommen! Wie auch? Denn so geschickt er auch sein mag, auch ihm sind die Hände gebunden. Wenn er das Geld abholen will, wird man ihn ins Kittchen werfen. Du wirst schon sehen, Bürschchen!«

»Du hast also eine Idee, Papa?«

»Ja: Wir werden für unser Recht kämpfen, bis zum bitteren Ende, was auch geschehen mag. Und wir werden gewinnen! Die Million gehört mir – ich werde sie mir holen!«

Einige Minuten später gab er folgendes Telegramm auf:

Direktor Bodenkreditanstalt, Rue Capucines,
Paris. Bin Besitzer der Nummer 514 Serie 23.
Lege mit allen Rechtsmitteln Widerspruch gegen
jeden Anspruch seitens Dritter ein. Gerbois.

Fast im selben Augenblick traf bei der Bodenkreditanstalt ein zweites Telegramm ein:

Nummer 514 Serie 23 befindet sich in meinem
Besitz. Arsène Lupin.

Jedes Mal, wenn ich mich anschicke, eines der zahllosen Abenteuer zu erzählen, aus denen das Leben von Arsène Lupin besteht, ergreift mich eine tiefe Verstörung, denn mir scheint, selbst

das geringste dieser Abenteuer ist dem Publikum, das meine Schilderungen lesen wird, bereits bekannt. Es gibt keine einzige Tat unseres »Nationaldiebes«, wie er einmal so hübsch bezeichnet wurde, die der Öffentlichkeit nicht auf lautstarke Weise kundgetan worden wäre, keinen einzigen Coup, der nicht von allen Seiten beleuchtet worden wäre, kein einziges Kunststück, das nicht mit der Fülle an Details kommentiert worden wäre, wie es für gewöhnlich nur der Schilderung von Heldentaten zuteilwird.

Wer kennt sie nicht, diese seltsame Geschichte der blonden Dame, mit ihren kuriosen Vorfällen, denen die Presse fett gedruckte Überschriften widmete: *Nummer 514, Serie 23! ... Das Verbrechen in der Avenue Henri-Martin! ... Der blaue Diamant! ...* Wie viel Aufsehen erregte es, als eines Tages der berühmte englische Detektiv Herlock Sholmes ins Geschehen eingriff! Wie viel Aufruhr brach los nach jeder Wendung im Kampf dieser beiden großen Künstler! Und wie viel Lärm erhob sich auf den Boulevards, als die Zeitungshändler schrien: »Arsène Lupin verhaftet!«

Die Rechtfertigung für mein Tun liegt darin, dass ich etwas Neues beizutragen habe: des Rätsels Lösung. All die genannten Vorfälle liegen im Dunkeln, und ich zerstreue dieses Dunkel. Ich zitiere Zeitungsartikel, die ich eingehend studiert habe, und ziehe Interviews aus der jeweiligen Zeit heran. Doch ich ordne dieses Material, stelle Bezüge her und unterziehe es einer rigorosen Prüfung auf Wahrhaftigkeit. Hierbei steht mir mit schier unerschöpflicher Hilfsbereitschaft Arsène Lupin selbst zur Seite. Und in diesem Fall auch der fabelhafte Wilson, der Freund und Vertraute von Sholmes.

Man wird sich noch gut an das schallende Gelächter erinnern, das die Veröffentlichung der beiden Telegramme auslöste. Allein der Name Arsène Lupin garantierte Unerhörtes, versprach

Amusement für die Galerie. Und die Galerie, das war in diesem Fall die ganze Welt.

Die Nachforschungen, die die Bodenkreditanstalt umgehend einleitete, ergaben, dass das Los mit der Nummer 514 aus der Serie 23 vom Vermittler des Crédit Lyonnais, Zweigstelle Versailles, an den Artilleriekommandanten Bessy ausgegeben worden war. Dieser war allerdings bei einem Reitunfall ums Leben gekommen. Kameraden, die er ins Vertrauen gezogen hatte, berichteten, dass er das Los einige Zeit vor seinem Tod einem Freund hatte abtreten müssen.

»Dieser Freund bin ich«, verkündete Gerbois.

»Beweisen Sie es«, verlangte der Direktor der Bodenkreditanstalt.

»Ich soll es beweisen? Nichts leichter als das. Mindestens zwanzig Personen können Ihnen bestätigen, dass ich in regelmäßigem Kontakt mit dem Kommandanten stand und wir uns in dem Café an der Place d'Armes zu treffen pflegten. Dort habe ich ihm auch, um ihm in einer misslichen Lage beizuspringen, das Los abgekauft, zum Preis von zwanzig Francs.«

»Gibt es Zeugen für dieses Geschäft?«

»Nein.«

»Wenn dem so ist, worauf gründen Sie dann Ihre Forderung?«

»Auf den Brief, den er mir in dieser Sache geschrieben hat.«

»Welcher Brief?«

»Der Brief, der an dem Los angeheftet war.«

»Legen Sie ihn vor.«

»Aber er befand sich in dem gestohlenen Sekretär!«

»Dann suchen Sie ihn.«

Es war Arsène Lupin, der den Brief vorlegte. Eine Meldung im *Écho de France* – der Zeitung, die die Ehre hat, sein offizielles

Organ zu sein, und zu deren größten Aktionären er wohl zählt – informierte darüber, dass Lupin den Brief, den der Kommandant Bessy ihm, Arsène Lupin, geschrieben hatte, seinem Anwalt Maître Detinan ausgehändigt hatte.

Begeisterung brach aus. Arsène Lupin nahm sich einen Anwalt! Arsène Lupin hielt sich an die geltenden Regeln und ließ sich von einem Mitglied der Anwaltskammer vertreten!

Die gesamte Presse stürzte sich auf Maître Detinan, der ein einflussreicher Abgeordneter der Radikalsozialisten war, höchst rechtschaffen und zugleich feinsinnig, stets ein wenig skeptisch, und der gern widersprüchliche Positionen vertrat.

Detinan hatte niemals das Vergnügen gehabt, Arsène Lupin persönlich zu treffen – was er zutiefst bedauerte –, doch er hatte dessen Anweisungen in der Tat erhalten. Sehr erfreut über diese Wahl, bei der er sich vollauf bewusst war, welche Ehre sie darstellte, war er entschlossen, das Recht seines Mandanten mit aller Kraft zu verteidigen. Er schlug das Dossier auf, das er eben erst angelegt hatte, und präsentierte unumwunden den Brief des Kommandanten. Dessen Wortlaut bestätigte das Abtreten des Loses, ließ den Namen des Käufers jedoch unerwähnt. »Mein lieber Freund ...«, hieß es dort lediglich.

»Dieser ›liebe Freund‹ bin ich«, schrieb Arsène Lupin in einer Notiz, die dem Brief des Kommandanten beilag. »Und der beste Beweis hierfür ist die Tatsache, dass ich in Besitz des Briefes bin.«

Im nächsten Augenblick fiel der Schwarm der Reporter über Monsieur Gerbois her, der nur beteuern konnte: »Der ›liebe Freund‹ ist niemand anders als ich. Arsène Lupin hat den Brief des Kommandanten gestohlen, zusammen mit dem Los.«

»Das soll er beweisen!«, entgegnete Lupin den Journalisten.

»Aber *er* hat doch den Sekretär gestohlen!«, rief Gerbois gegenüber denselben Journalisten aus.

Und Lupin erwiderte:

»Das soll er beweisen!«

Es war ein mitreißendes und abwechslungsreiches Schauspiel, dieses öffentliche Duell zwischen den beiden Besitzern des Loses 514–23, das Kommen und Gehen der Reporter, Arsène Lupins Kaltblütigkeit, mit der er der Kopflosigkeit des armen Gerbois begegnete.

Der Bedauernswerte – die Zeitungen waren voll von seinen Klagen! Mit berührender Treuherzigkeit schilderte er seine unglückliche Lage:

»Sie müssen wissen, meine Herren, dieser Schurke hat mir Suzannes Mitgift gestohlen! Mir persönlich wäre das egal, aber für Suzanne! Stellen Sie sich vor: eine Million! Zehnmal hunderttausend Francs! Ach! Ich wusste doch, dass dieser Sekretär einen Schatz enthält!«

Vergebens wand man ein, dass sein Gegenspieler, als er das Möbel gestohlen hatte, nichts von dem Los habe wissen können, und dass keineswegs abzusehen gewesen sei, dass auf dieses Los der Hauptgewinn entfallen würde. Gerbois erwiderte jammernd:

»Natürlich wusste er es! ... Warum hätte er sich sonst die Mühe machen sollen, sich dieses armselige Möbelstück zu verschaffen?«

»Das wissen wir nicht, aber mit Sicherheit nicht, um in Besitz eines Stücks Papier zu gelangen, das damals gerade einmal zwanzig Francs wert war.«

»Eine Million! Das wusste er ... Er weiß alles ... Sie kennen ihn nicht, diesen Banditen! ... Ihnen hat er ja auch keine Million geraubt!«

Dieses Wortgefecht hätte noch ewig so weitergehen können,

doch zwölf Tage später erhielt Gerbois ein Schreiben von Arsène Lupin, das den Vermerk *Vertraulich* trug. Er las es, und mit jedem Satz wuchs seine Besorgnis:

Monsieur,

das Publikum amüsiert sich auf unsere Kosten. Meinen Sie nicht auch, dass der Moment gekommen ist, um vernünftig zu werden? Ich für mein Teil bin fest dazu entschlossen.

Die Lage ist klar: Ich bin im Besitz eines Loses, das einzulösen ich nicht das Recht habe, und Sie haben das Recht, ein Los einzulösen, in dessen Besitz Sie nicht sind. Wir sind also aufeinander angewiesen.

Nun werden aber weder Sie einwilligen, mir IHR Recht abzutreten, noch werde ich einwilligen, Ihnen MEIN Los abzutreten.

Was tun?

Ich sehe nur einen Ausweg: teilen. Eine halbe Million für Sie, eine halbe Million für mich. Wäre das nicht ausgewogen? Und würde diese salomonische Lösung nicht das Bedürfnis nach Gerechtigkeit stillen, das wir beide empfinden?

*Eine gerechte Lösung, die es rasch ins Werk zu setzen gilt. Es handelt sich nicht um ein Angebot, über das Sie mit Muße nachdenken können, sondern um eine Notwendigkeit, der sich zu beugen Ihnen die Umstände auferlegen. Ich gebe Ihnen drei Tage Bedenkzeit. Am Freitagmorgen wünsche ich unter den Kleinanzeigen im *Écho de France* eine diskrete Notiz zu finden, die an M. Ars. Lup. gerichtet ist und in verhüllenden Worten schlicht und einfach Ihre Zustimmung zu der Vereinbarung, die ich Ihnen vorschlage, zum Ausdruck bringt. Hierauf werden Sie unverzüglich in den Besitz des Loses gelangen und die Million entgegen-*

nehmen können – unter der Bedingung, dass Sie mir fünfhunderttausend Francs zukommen lassen, auf einem Weg, den ich Ihnen noch mitteilen werde.

Sollten Sie sich weigern, so habe ich Vorkehrungen getroffen, die zum selben Resultat führen werden. In diesem Falle würde Ihnen Ihre Halsstarrigkeit nicht nur schwerwiegenden Ärger einbringen, sondern ich würde auch fünfundzwanzigtausend Francs einbehalten, um die anfallenden Kosten zu bestreiten.

Hochachtungsvoll
Arsène Lupin

In seiner Wut beging Monsieur Gerbois den gewaltigen Fehler, diesen Brief herumzuzeigen und zuzulassen, dass er abgeschrieben wurde. Seine Empörung verleitete ihn zu allen erdenklichen Dummheiten.

»Nichts bekommt er! Überhaupt nichts!«, rief er vor den versammelten Reportern aus. »Ich soll das teilen, was mir gehört? Niemals. Soll er das Los doch zerreißen, wenn er will!«

»Aber fünfhunderttausend Francs sind besser als nichts.«

»Darum geht es nicht. Es geht um mein Recht, und dieses Recht werde ich vor Gericht erstreiten.«

»Sie wollen gegen Arsène Lupin zu Felde ziehen? Eine drollige Vorstellung.«

»Nein, gegen die Bodenkreditanstalt. Sie muss mir die Million auszahlen.«

»Ja, aber nur gegen Vorlage des Loses oder zumindest des Beweises, dass Sie es käuflich erworben haben.«

»Ein solcher Beweis existiert. Arsène Lupin gibt doch zu, dass er den Sekretär gestohlen hat.«

»Aber wird das Wort von Arsène Lupin dem Gericht genügen?«

»Egal. Ich lasse mich nicht abbringen.«

Die Beobachter ergötzten sich an dem Schauspiel. Wetten wurden abgeschlossen; die einen hielten dafür, dass Lupin Gerbois in die Schranken weisen würde, die anderen, dass er es bei seinen Drohungen belassen würde. Und man verspürte eine gewisse Furcht, so ungleich waren die Kräfte zwischen den beiden Widersachern verteilt: der eine so barsch in seinem Angriff, der andere verschreckt wie ein Tier, auf das Jagd gemacht wird.

Am Freitag riss man sich das *Écho de France* gegenseitig aus den Händen und studierte fieberhaft die fünfte Seite, auf der die Kleinanzeigen standen. Keine einzige Zeile an *M. Ars. Lup.* Gerbois reagierte auf die Anweisungen von Arsène Lupin mit Schweigen. Das kam einer Kriegserklärung gleich.

Am Abend erfuhr man aus den Zeitungen, dass Mademoiselle Gerbois entführt worden war.

Für besondere Erheiterung bei solchen Ereignissen, die man als Arsène-Lupin-Festspiele bezeichnen könnte, sorgt die Polizei, die darin eine ausnehmend komische Rolle spielt. Alles geschieht außerhalb ihrer Reichweite. Lupin spricht, schreibt, warnt, ordnet an, droht und schreitet zur Tat, als gäbe es weder Polizeidirektor noch Polizisten noch Kommissare, niemanden, der seine Pläne durchkreuzen könnte. All das betrachtet er als null und nichtig. Diese Hindernisse zählen nicht.

Doch die Polizei rackert sich sehr wohl ab! Sobald es um Arsène Lupin geht, fangen alle Feuer, alles kocht und schäumt vor Wut, von den höchsten bis zu den niedrigsten Rängen. Er ist der Feind, der sie verhöhnt, provoziert, verachtet oder – was das Schlimmste ist – ignoriert.

Was kann man gegen einen solchen Feind ausrichten? Laut Aussage des Dienstmädchens war Suzanne um zwanzig Minuten vor zehn aus dem Haus gegangen. Als ihr Vater um fünf Minuten nach zehn das Lycée verließ, konnte er sie auf dem Gehsteig, wo sie für gewöhnlich auf ihn wartete, nicht entdecken. Die Entführung hatte also während des kurzen, rund zwanzigminütigen Spazierganges stattgefunden, der Suzanne von ihrem Haus zum Lycée geführt hatte, oder zumindest in dessen Nähe.

Zwei Nachbarn berichteten, dass sie ihr dreihundert Schritte vom Haus entfernt begegnet waren. Eine Dame hatte eine junge Frau, auf die Suzannes Beschreibung passte, die Avenue entlanggehen sehen. Und anschließend? Das wusste man nicht.

Man stellte Nachforschungen in alle Richtungen an, befragte die Beschäftigten der Eisenbahn und die Beamten an den Stadttoren. Sie hatten an dem fraglichen Tag nichts bemerkt, was mit der Entführung einer jungen Frau hätte in Verbindung gebracht werden können. Doch der Inhaber eines Kramerladens in Ville-d'Avray erklärte, er habe bei einem Automobil, das aus Paris gekommen war und vor seinem Geschäft angehalten hatte, Öl nachgegossen. Am Steuer saß ein Chauffeur und im Fond eine blonde Dame – außerordentlich blond, wie der Zeuge präziserte. Eine Stunde später kam das Automobil aus Versailles zurück. Wegen eines Unfalls auf der Fahrbahn musste es langsamer fahren, was dem Krämer einen Blick ins Innere ermöglichte. Dort saß neben besagter blonder Dame eine zweite Dame, die in Tücher und Schleier gehüllt war. Kein Zweifel: Das war Suzanne Gerbois gewesen.

Also musste man davon ausgehen, dass die Entführung am helllichten Tag stattgefunden hatte, auf einer belebten Straße mitten im Stadtzentrum!

Was war geschehen? Und wo? Niemand hatte einen Schrei gehört oder Menschen gesehen, die sich verdächtig verhalten hätten.

Der Krämer gab eine Beschreibung des Automobils: eine 24-PS-Limousine der Marke Peugeot mit dunkelblauer Karosserie. Auf gut Glück erkundigte man sich bei Madame Bob-Walthour, der Leiterin der Grand-Garage, deren Spezialgebiet Entführungen mittels Automobil waren. Und siehe da, sie hatte an jenem Freitagvormittag tatsächlich eine Limousine von Peugeot vermietet, für einen Tag, an eine blonde Dame, die sie anschließend nicht mehr gesehen hatte.

»Und der Chauffeur?«

»Ein gewisser Ernest. Ich hatte ihn tags zuvor eingestellt. Er hatte makellose Papiere vorgelegt.«

»Ist er hier?«

»Nein. Er hat den Wagen zurückgebracht und sich seitdem nicht mehr blicken lassen.«

»Wissen Sie, wo wir ihn finden können?«

»Vermutlich bei den Leuten, die ihm die Empfehlungsschreiben ausgestellt haben. Hier sind ihre Namen.«

Man suchte diese Personen alle auf. Niemand kannte einen Mann namens Ernest.

Welche Spur man auch verfolgte, um dem Dunkel zu entkommen – stets mündete sie in ein neues Dunkel und führte zu weiteren Rätseln.

Monsieur Gerbois fehlten die Kräfte, um eine Schlacht zu führen, die für ihn auf so desaströse Weise begonnen hatte. Seit dem Verschwinden seiner Tochter war er untröstlich und wurde von Gewissensbissen gequält, und so gab er denn auf.

Eine kurze Anzeige im *Écho de France*, die von der Öffentlich-

keit ausgiebig kommentiert wurde, erklärte, dass er sich, schlicht und einfach und ganz ohne Hintergedanken, ergab.

Das bedeutete den Sieg. Nach viermal vierundzwanzig Stunden war der Krieg beendet.

Zwei Tage darauf überquerte Gerbois den Hof der Bodenkreditanstalt. Nachdem er zum Direktor vorgelassen worden war, legte er ihm das Los mit der Nummer 514 aus der Serie 23 vor. Der Direktor fuhr hoch.

»Sie haben es also? Wurde es Ihnen zurückgegeben?«

»Ich hatte es verlegt«, antwortete Gerbois. »Hier ist es nun.«

»Aber Sie hatten doch behauptet ... Man wusste nicht ...«

»Das war alles nur Klatsch und Lügen.«

»Dennoch brauchen wir zur Bestätigung irgendein Dokument.«

»Reicht der Brief des Kommandanten aus?«

»Natürlich.«

»Hier ist er.«

»Hervorragend. Ich darf Sie bitten, uns die beiden Dokumente zu überlassen. Wir haben nun zwei Wochen Zeit, um sie zu prüfen. Ich gebe Ihnen Bescheid, sobald Sie bei der Kasse vorstellig werden können. Bis dahin, Monsieur, dürfte es ganz in Ihrem Interesse sein, nichts darüber verlautbaren zu lassen und diese Angelegenheit in absoluter Stille zu Ende zu bringen.«

»Genau das ist meine Absicht.«

Gerbois hüllte sich in Schweigen, ebenso der Direktor. Doch manche Geheimnisse kommen ans Licht, ohne dass auch nur die leiseste Indiskretion begangen worden wäre, und so wurde bald publik, dass Arsène Lupin die Kühnheit besessen hatte, Monsieur Gerbois das Los 514–23 zurückzuschicken! Diese Nachricht

löste Staunen und Bewunderung aus. Wer einen so gewaltigen Trumpf – dieses kostbare Los – ausspielte, war wirklich ein gewiefter Spieler. Freilich hatte er ihn aus gutem Grund herausgegeben, im Austausch gegen eine Karte, die für Ausgleich sorgte. Doch was, wenn die junge Frau entkam? Wenn es gelänge, die Geisel zu befreien, die er gefangenhielt?

Die Polizei erkannte, wo der Feind verletzlich war, und verdoppelte ihre Anstrengungen. Arsène Lupin hatte sich selbst entwaffnet und beraubt, er hatte sich im Räderwerk seiner Mächenschaften verfangen und bekam nun von der Million, auf die er es abgesehen hatte, keinen einzigen Sou ... Das Hohngelächter erklang jetzt von der anderen Seite.

Gleichwohl musste Suzanne gefunden werden. Doch man fand sie nicht, und ebenso wenig würde sie entkommen können.

Nun gut, sagte man sich, die erste Runde geht eindeutig an Arsène Lupin. Aber das Schwierigste kommt noch! Er hat Mademoiselle Gerbois zwar noch in seiner Gewalt und wird sie nur gegen eine Zahlung von fünfhunderttausend Francs freilassen. Doch wo und wie soll die Übergabe stattfinden? Dazu bedarf es eines Treffens, und was hielt Monsieur Gerbois davon ab, die Polizei zu benachrichtigen und so seine Tochter wiederzubekommen und zugleich das Geld zu behalten?

Man befragte Gerbois. Er war am Boden zerstört, wollte kein Wort sagen und verhielt sich weiterhin undurchschaubar.

»Ich habe nichts zu sagen. Ich warte.«

»Und was ist mit Mademoiselle Gerbois?«

»Die Nachforschungen laufen.«

»Hat Arsène Lupin Ihnen geschrieben?«

»Nein.«

»Können Sie das ausdrücklich bestätigen?«

»Nein.«

»Also *hat* er Ihnen geschrieben. Welche Anweisungen hat er Ihnen erteilt?«

»Ich habe dazu nichts zu sagen.«

Man bestürmte auch Maître Detinan mit Fragen. Dieselbe Zurückhaltung.

»Monsieur Lupin ist mein Mandant«, antwortete er gestelzt und gravitatisch. »Sie werden verstehen, dass ich daher zu größtmöglicher Diskretion verpflichtet bin.«

Diese Geheimnistuerei verwirrte das Publikum. Im Hintergrund wurden offenkundig Pläne geschmiedet. Arsène Lupin knüpfte sein Netz und zog es enger, während die Polizei Monsieur Gerbois Tag und Nacht überwachte. Nur drei Lösungen hielt man für denkbar: Lupin wurde festgenommen, er triumphtierte, oder er scheiterte auf klägliche und jämmerliche Weise.

Die Neugier der Öffentlichkeit sollte dann nur zum Teil gestillt werden. Doch hier auf diesen Seiten wird zum ersten Mal die vollständige Wahrheit enthüllt.

Am Dienstag, den 12. März, erhielt Gerbois in einem ganz gewöhnlichen Kuvert eine Mitteilung der Bodenkreditanstalt.

Am Donnerstag um 13 Uhr nahm er den Zug nach Paris. Um 14 Uhr wurden ihm tausend Banknoten zu tausend Francs ausgehändigt.

Während er sie mit zitternden Händen einzeln durchzählte – immerhin war dieses Geld das Lösegeld für Suzanne –, saßen in einem Wagen, der in einiger Entfernung von dem großen Eingangstor des Bankgebäudes stand, zwei Männer und unterhielten sich. Einer der beiden hatte graumeliertes Haar und einen entschlossenen Gesichtsausdruck, der im Gegensatz zu seiner Be-

kleidung und seinem Gebaren eines kleinen Angestellten stand. Dieser Mann war Oberinspektor Ganimard, der alte Ganimard, Lupins Erzfeind. Jetzt sagte er zu Polizeiwachmeister Folenfant:

»Es kann nicht mehr lange dauern ... In spätestens fünf Minuten kommt unser Mann. Ist alles bereit?«

»Ja, alles.«

»Wie viele sind wir?«

»Acht; zwei davon auf dem Fahrrad.«

»Und ich, der ich für drei zähle. Das wird genügen, ist aber sicher nicht zu viel. Dieser Gerbois darf uns auf keinen Fall entkommen ... Ansonsten: Gute Nacht. Denn dann trifft er sich mit Lupin, wie sie es ohne Zweifel vereinbart haben, tauscht das Fräulein gegen die halbe Million, und das war's dann.«

»Aber warum hat er uns nicht informiert? Das wäre doch das Einfachste. Wenn er uns miteinbeziehen würde, könnte er die Million für sich behalten.«

»Das stimmt, aber er hat Angst. Wenn er versucht, den anderen reinzulegen, würde er seine Tochter nicht wiederbekommen.«

»Welchen anderen?«

»Ihn.«

Ganimard sprach dieses Wort mit bedeutungsschwerer Stimme aus, auch ein wenig furchtsam, als spräche er von einem übernatürlichen Wesen, dessen Klauen er schon einmal zu spüren bekommen hatte.

»Es ist schon seltsam, dass wir nichts weiter tun können, als diesen Herrn vor sich selbst zu schützen«, sinnierte Wachtmeister Folenfant.

»Wenn Lupin die Finger im Spiel hat, steht die Welt Kopf«, entgegnete Ganimard seufzend.